

# Muskrat's Unterhaltungs-Blatt

Gratisbeilage zum  
„Fuldaer Kreisblatt“.

Nummer 41

Verlag von J. L. Uth's Hofbuchdruckerei in Fulda.  
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim, Würzburg und Zürich.

1914



General v. Francois, unter dessen Führung der zweite Russeneinfall in Ostpreußen abgewehrt wurde.

# Schlag. Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr.  
verb.

**D**a wandten sich die feurigwarmen Fieberhände um die Priesterhand, das Jammerbild starnte und — ward verlärt und Tränen brachen aus den Augen und die heißen, aufgesprungenen Lippen preßten sich auf die Priesterhand und dann legte sich die Stirne bebend auf die Hand und wie von einem franken Böglein beim Aufgely'n der lieben Sonne, so zwitscherte es: „O, ich kenn' Sie, Gott Lob und Dank!“

„Ja, Trineli, ich habe den Brief und den Horaz bekommen und wollte nachsehen, wie es Ihnen geht.“

„O, ich weiß nit einmal Ihren Namen nicht, aber Ihr Herz, das kenn' ich gut“ — sie ließ die Hand frei und die Ehrfurcht sprach aus ihren Augen, aus ihrem Munde, der sich Mühe gab, wie es im Gebetbuch steht, mit dem Priester zu reden. „Aber warum so weit herkommen! Nein, nein, o sagen Hochwürden, daß Sie nicht von wegen mir so weit — nein, das Glück lönnt“

„Trineli“ — es flang so, als redete ein lieber Bruder — „ich müßte doch einmal Balanz machen. Da dachte ich an Salzburg, an die Stadt, wo ich es schön hatte und wo der liebe Gott mit mir gut und barmherzig w. Und so ist's gekommen, daß ich auch Ihnen einen Besuch“ —

„O bitte, so sagen Sie mir: „Du, du Trineli — verbünnen tu' ich's freili nit mehr“ — und das jämmerliche Antlitz verbarg sich in den hagern Händen, Tropfen trüpelten durch die Finger, die einst so fest und rund waren, nun so dünn und knochig.

„Trineli, jetzt weine nicht so viel! Ich habe deinen Brief wohl verstanden. Und als ich in meinem Kirchlein vor dem Maria-hilf-Bild mit meiner Schwester betete, da war's mir, als sagte mir unsere Mutter im Himmel: „Geh und tröste mein Kind!“

„Bergelt's Gott! O wie ist mir leicht worden! Will gern und still und stat leide, bis der Tod kommt. Bergelt's Gott! Aber, Hochwürden, o bitte, sien Sie und schauen Sie hinüber zum Fensterli, ein bissli Himmel schaut doch herein. Und ich will's kurz machen. Gebeichtet, o, wie ich's gebeichtet und beweint hab! Aber ich hätt' nicht können ruhig sterben, ich hätt' Ihnen nach dem Tod müssen erscheinen in Ihrem Kirchli, ich hätt's Ihnen müssen sagen, wissen's, weil Sie eine so viel gute Schwester haben, gelten's, ich weiß noch alles vom Sankt Peterskeller — und weil ich gar nicht geblieben bin, wie — Ihre gute, reine Schwester Anna —“

Ein Schütteln ging durch die abgemergelten Glieder.

„Hochwürden, o der falsche Hauptmann, der immer mit dem guten Oberst in den Sankt Peterskeller kommen ist! Er hat g'wüßt, daß ich von niemand bin und kein Heim nit hab. Und hat mir geschmeichelt und alles versprochen, ja, ja, „Frau Hauptmann“ klinge doch seiner. O pfui! Und dann bin ich die Allerärmste worden und hab' mein' Unschuld erwidert! Der Ring liegt drunter in der Salzach. Oh, jetzt wissen Sie alles und mein Elend sehen Sie. Gott, o ich hoff', Gott hat's mir verziehen, büßt hab' ich, Hunger glitte, o ich hab's

wolle. Schlecht bliebe — nein, schlecht bliebe bin i nit. O glauben's mir, Hochwürden!“ Der Priester hatte nicht zum Fensterlein hinübergeschaut, sondern zu Boden; Tränen waren ihm aus den milden Augen gedrunnen.

„Trineli,“ kam es mild zu den Ohren der Schluchzenden, „hab Vertrauen und hab Geduld! Schau, verirrt hast du dich, der gute Hirte vom Himmel hat dich gesucht und trägt dich heim —“

„O, in den Himmel! Aber der arm Bub da draußen?“

„Für den sorg' ich, sieh, ich versprech's dir, Trineli, in deine Hand versprech' ich's dir.“

„Dann mag i gern zum Himmel schaue, o wie gut sind Sie mit dem fremde Waisenkind! In der Stadt sein auch gute Leute, ja, ja, man ist gut mit mir. Aber in de Berge, ja dort sein viel weichere Herze — o vergelt's Gott im Himmel drobe!“

Trineli sah nach der Hand des Priesters, um ihren Dank zu bezeugen; aber die Hand suchte etwas und legte ein Papierlein auf das weiße Linnen: „Das ist von meiner Schwester Anna für dich und sie grüßt dich und betet für dich. Und jetzt wollen wir erzählen, wie's sonst ergangen ist und wie's der liebe Gott gesügt hat und — gelt, Trineli, das Trüble wollen wir nicht mehr ausgraben und morgen, nein, übermorgen bring' ich dir, wenn die Stadtgeistlichkeit mir die Gunst gewährt, das Brot der Engel, damit du eine große Freude hast und ich auch.“

Diesmal konnte es der Priester nicht verhindern, daß der Dank eines gebrochenen, aber nicht zertretenen Herzens über zwei franke, durch Qual wieder reingewordene Lippen auf seine Hand sloß. Dann wurde erzählt und gefragt, geweint und gelacht im heiligen Frieden, den der Herr gibt, nicht die Welt. Endlich flang ein furchtbares Stimmlein vom Gang herein: „Muotterl!“ Es ermahnte den priesterlichen Gast, dem Waisenknaben und dem franken, armen Muotterl, nicht länger die Stunden des Beisammenseins zu rauben — ihm schien, es müsse bald, bald ein Abend kommen, wo das Büblein unisonst rufen wird: „Muotterl!“

Als aber der Kaplan von Selva an der Türschwelle stand und seine Hand auf die dünnen Härlein des Bübleins legte und so lieb, ja fast lieber als das „Muotterl“ selbst mit dem kleinen Sprach und dann fortging: da war es im Stüblein drinnen, als wäre das Christkindlein mit den Engeln eingefehlt und als sängten die Engel: Und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!

„Schau, Mazerl, 's Christkindli! Schau, drei Goldstückli auf'm Bett! Gel', mit dem kriegt ma Brot und Milch.“

„Sal wohl, Muotterl!“ lachte das Büblein und berührte mit den Fingerchen die ihm unbekannten runden Dingerchen.

„Bet aber au, Kind!“

„Gib uns heut unser tägliches Brot,“ salete Mazerl die magern Händchen.

Schluchzend folgte die Mutter hinzu: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!“ — — —

Acht Tage darauf ging ein kleiner Leichenzug zum Friedhof hinaus. Als das letzte

Weihrauchbüßlein über'm Grab sich in die klare Lust aufgelöst hatte, stunden noch zwei Männer dort und beteten für Trineli, die arme Bergblume, die in der Stadt gefeuert worden war. Dann schritten die beiden langsam zum Mirabellpark und besprachen unterwegs, was mit dem Waisenbübbli geschehen sollte. So kamen sie zur Bank neben der Nymphe und ließen sich zur Ruhe nieder.

„Herr Oberst, acht Tage bin ich Ihr Guest gewesen, ich muß wieder heim.“

„Was! Nit da!“

„Ich muß, es zieht mich. Es ist mir überall, als selb' ich meine Schwester neben mir, als wolle sie mit mir reden und mir die Hand reichen.“

„Ach was! Das Anneli tröstet sich schon. Ich mein' halt, sie sollte einen rechtschaffenen Burschen heiraten.“

„Aber, Herr Oberst!“

„Und Sie, mein liebster Herr Kaplan, sollten hier bleiben. Na, na, das Kopfschütteln! Ich bin älter und bin erfahrener. Das Bergdörlein ist ein Grab für Sie.“

„Ist mein Leben bis zum Grab.“

„Und ich hab' gestern mit dem Herrn Erzbischof gesprochen, ja, gerad von Ihnen! Hören's, er will an eine hohe Stelle —“

„O, ich bin hoch genug! Sonst steig' ich auf den Kalmut hinauf.“

„Hochwürden, bitt, nit scherzen! Eine hohe Lebensstellung, sagen wir: eine Domherrenstelle, eine hohe Stelle als kaiserlicher Feldgeistlicher —“

„Herr Oberst, denken Sie doch an den Stein des Malefizbuben!“

„Still, still! Es ist mein heiliger Ernst!“

„O edler Freund, der mich — unglücklich machen will!“

„Glücklich!“

„Und untrenn! Nein! Mich bindet ein Gefüße an mein Kirchlein in Selva.“

„Der Erzbischof dispensierte —“

„Lieber Herr Oberst, haben Sie den Buben von Selva denn ganz vergessen? Damals hätt' ich mein Blut für die Heimat gegeben, ich habe vor den Bleifugeln nicht gezittert. Jetzt geb' ich meine paar Jährlein meinem Volk, den Seelen, den Kindern, den Weinenden, den Freunden, den Sterbenden, den Toten der Heimat.“

„Bwanzig Mannesjahre, dreißig —“

„Bierzig, wenn Gott will.“

„Salzburg und — Selva, denken Sie einmal!“

„Selva und — Salzburg, o das kann nur ich abschätzen.“

„Dann gehen's halt, Sie sind ein — Narr! Und — haben recht, o gehn's heim, ich bewundere Sie. Hier darf ich's nicht, ich möcht' Sie umarmen. O gehen Sie heim, es ist etwas Großes, so ein Kaplan im Bergdörlein!“ —

„Ja, heim zum Bergdörlein!“ —

Am nächsten Tage schon trat der Kaplan von Selva die Heimreise an. Nur eine Hand hatte er warm in die seinige zu nehmen beim Abschied vom großen, schönen Salzburg, des Alten Hand. Das Brandische Haus war geschlossen, das hatte er mit eigenen Augen gesehen. Er hätte wohl erfahren können, was mit Eduard und mit

— Isabella wäre; aber er dachte: ein stilles Gebet ist mehr wert als Neugier.

Und so zog er westwärts, tagelang westwärts. Fast alles zu Fuß. Die rauhen Schuhe, die zarte Seele trugen ihn. Aufwärts!

Endlich — es war ein Septemberabend — kam er zum Waldbstrand auf der Grenze zwischen Disentis und Tavetsch. Froh wie ein Kind. Ja, da hatte er vor so und so vielen Jahren, als er zum erstenmal an das Plazidusfest nach Disentis durfte, stauend auf die langen, weißen Klostermauern hinausgeschaut, stauend in die große, weite, schöne Welt hinausgeschaut. Aber nun, nun schaute er so selig hineinwärts, hinein in sein geliebtes Heimattal. „Ach, wär' Anneli bei mir und könnte mich begleiten!“ das war sein weicher Wunsch, während er mit harten Bergschritten den Weg mähte.

Sedrun; im Pfarrhaus Licht. Nie vorüberzugehen, ohne den lieben alten Pfarrer zu begrüßen, war immer des Kaplans von Selva Sache gewesen. Und musste es an jenem Abend um so mehr sein, als ihm, dem Untömmeling, etliche Leute am Wege so sonderbar, scheu und fremd ausgewichen waren, gerade als hätte er nicht ein wohl erworbene Recht gehabt, einige Wöchlein draußen in der Welt — Balanz zu machen! Ach, Balanz, ja, wenn's nur eine gewesen wäre!

Es erwägnd, betrat der Kaplan schon die gemütliche Pfarrstube und grüßte heiter und laut. Sonderbar, daß die schwörige Nejcha solche Eile hatte, zur Tür hinaus zu humpeln! Sonderbar auch, daß der gute Pfarrer, sonst so nüchtern wie die hörnerne Tabaksdose, die er in seiner Linken drehte, so verlegen war und gar mit so forschenden Augen den Kaplan anschaute! Und kein freundlicher Willkomm, keine der kleinen Niedereien, die der alte Herr sonst so gut anzubringen wußte! Ja, simlose Fragen ohne Kopf und Fuß —

„In Zweifel, ich bin in Tavetsch überflüssig geworden oder man legt meine Reise schlecht aus — fuhr's dem Kaplan durch den Kopf, während er den staubigen Hut auf den Osen warf und der Pfarrer gar ans Fenster ging und zur Kirche hinunter schaute. Fremd geworden!

„Herr Pfarrer, was ist? Was geht Böses um?“ klang es gebieterisch, scharf, zornig.

Langsam lehnte sich der Pfarrer vom Fenster, streckte die Arme aus, ließ sie sinken, die Augen schwammen. „Lieber Kaplan — zu spät, zu spät.“

„Ist mein Selva abgebrannt?“ kam ein Schrei aus der breiten Brust.

„Nein, abgebrannt nicht, das nicht, aber — arm geworden, arm!“

„Gottlob, wenn die lumpigen paar Gulden aus dem Haus fort sind! Von unseren Leuten hat's niemand getan.“

„Nein, nein, ein — Fremder ist nach Selva gekommen. Wir Priester kennen ihn, sind ihm oft begegnet — dem im schwarzen Mantel.“

Der Pfarrer stützte die Ellbogen auf die

soßeung.

## Kanonendonner. Humoreske von Felix Nabor.

Das druck verdorben

### 2. Die Freunde.

Schon nach einer Viertelstunde wurde er gestört. Es klopfte kurz und scharf und ohne sein „Herein“ abzuwarten, stürmte Lieutenant v. Brassens ins Zimmer, der bei dem Feld-Artillerie-Regiment stand.

„Tag, Leo,“ rief er und ließ seine Gestalt

Osenplatte und weinte. Wie ein Steinbild stand der Kaplan da, nur die Brust, sie senkte sich tief, tief.

Was betete der Pfarrer, murmelnd, schluchzend?

„De profundis clamavi — carissime confrater, wir wollen knien und zusammen beten!“

Beide knieten. Das war ein De profundis! Jeder Vers wie von Schwestern gesagt.

„Requiescat in pace!“ wiederholte der Pfarrer, dreimal: „Requiescat in pace!“ Es klang als tiefe Trauer und — hohe Freude, wie wenn drunter der dunkle See rollt und hoch darüber ein weißes Schneehuhn flattert.

Dann führte der Pfarrer den Kaplan ans Fenster, ergriff seine Hand und sprach: „Wir sind Priester. Was Sankt Paulus sagt, das gilt uns mehr als dem Volk. Er sagt, wir sollen nicht sein wie diejenigen, die keine Hoffnung haben. Es gibt ein Wiedersehen!“

Die Rechte des Pfarrers schwante hoch. Die starke Brust des Kappans, sie senkte sich nicht mehr so tief, sie hob sich. Er weinte, er wußte nicht, warum er weinte; aber die nassen Augen batzen den Pfarrer: „O sag es, ich bin bereit, es zu hören — es zu tragen!“

Da legte sich die Rechte des Pfarrers auf die Schulter des lieben Mitbruders. Und feierlich, wie der Anfang eines Testaments, trostend wie ein Gruß aus dem Lande der Lebendigen drang es tief in die Seele hinein:

„In Gottes Namen, Amen! Das sind — ihre letzten Worte gewesen: Der liebste hochwürdige Bruder — soll treu bleiben und gut — Im Himmel sehen wir uns wieder.“

„So ist es das! Anna — tot!“

„Anna im Himmel! Sie hat ihn verdient durch Christi Blut und ihren Jungfräulanz.“

Der Kaplan war wie ein Kind auf die Knie gesunken, ergriff, küßte die Hand, die seiner Schwester den letzten Segen gegeben hatte — und die erste Scholle Erde auf den Sarg.

Milde kam's zum Knienden hernieder: „Johannes Joseph, komm, wir gehen zum Friedhof hinunter! Auf dem Weg erzähle ich dir, wie schön Anna hinübergegangen ist. Weißt du, eine solche Schwester ist dir nicht verloren.“

„Sie ist mir nah gewesen auf der ganzen Reise. Ich hab's nicht verdient, an ihrem Sterbett zu stehen —“

„Steh auf, Konfrater! So, nun geben wir! Sie hat es erbettet: daß sie auf Erdenn nicht vom Bruder muß Abschied nehmen. Selig, wer so im Herrn stirbt!“

Vor dem Pfarrhaus hatten sich Leute versammelt. Als die beiden Priester aus der Türe schritten, da wußt niemand mehr scheu und fremd zurück. Hände streckten sich dem jungen Priester entgegen, Augen weinten ihm entgegen. Worte klangen ihm entgegen,

einfache Worte, wie die Bergleute einfach sind, Lobsieder auf Eine, die wie ein lieber Engel durchs Tal gewandelt war. —

Auf dem Gottesacker drunten, im Schatten der Pfarrkirche, war ein Hügelchen über und über gesäumt mit den schönsten Bergblumen, mit den schönsten Zweiglein, die an den Fenstern blühten. Der greise Pfarrer hatte nichts mehr zu sprechen, der Kaplan das eine Wort: „Gute Schwester, auf Wiedersehen! Die Mutter droben wollte eines von uns beiden. Du hast es besser verdient. Hilf mir! Treu und gut will ich sein. Anneli, auf Wiedersehen!“

Drei Tage blieb der Kaplan im Pfarrdorf, wo auf dem Friedhof das Sterbliche seiner einzigen irdischen Liebschaft ruhte. Dann mußte, dann wollte er nach Selva, diesmal allein, spät am Samstagabend. Schwere Wolken hingen an den Bergen, Blitze irrten, aus Nalps und den anderen Talschluchten rollte der Donner, die Tannen am Wege beugten sich im Sturmwind.

Im Sturmwind flatterte des einsamen Wanderers schwarzer Mantel. Aber aufrecht, mit dem furchtlosen Bergschritt, den Hut und den Rosenkranz in der Hand, ging er einwärts, heimwärts, der treue Kaplan von Selva.

Am Sonntag hatte er eine kurze Predigt im Kirchlein. Die Tränen der guten Leute — Barbeli, die Lachlaube, weinte, daß ihre schwieligen Händchen naß wurden — drangen auf den Prediger ein wie Bergbäche im Südwind; der Vorsatz, die Stola mit keiner Träne zu benetzen, schmolz dahin. Es war, als predigte im Kirchlein die heimgegangene Schwester. Nur der Schluß der Predigt war vom Kaplan, fest wie er selbst.

„So lang der liebe Gott will, will auch ich euer Seelsorger bleiben, bis ihr mich hinaustrag auf unsern Pfarrfriedhof. Im Leben und Sterben will ich bei euch sein. Beten wir um ein Wiedersehen im Himmel! Amen!“

Kurz, wie ein Eidschwur kurz ist.

Ich aber wollte erfahren, wie der Bergkaplan seinen Eid gehalten hat. Hinauf zu seinem Kirchlein bin ich gevögert und habe an der Mauer eine Tafel gefunden, fast wie im Salzburgischen draußen ein Märterstöcklein ist. Und auf dem grauen Holze steht mit Wassersfarbe gemalt:

Kaplan Johann Joseph Deplaz  
gest. im J. 1859 am 29ten Oktober

Vierzig Jahre bin ich bei diesem Volke gewesen und habe gesagt: Verhärtet eure Herzen nicht! Gia guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freuden deines Herrn.

R. J. B.

Vom Wandershut nahm ich zwei Blumen, eine Alpenrose, ein Edelweiß, und steckte sie beide an den großen Eisennagel, an dem die Tafel hängt. Die zwei Blumen galten dem Geschwistervaar, dem Kaplan von Selva und seiner Schwester.

Leo Hagen richtete sich langsam empor. „Aber warum denn?“ fragte er.

„Na, denk dir das Pech: Hauptmann Vorherr ist heute gestürzt und nun ist mir die Führung seiner Batterie übertragen. —

„Das müßte dir doch eigentlich eine wahre Wonne sein.“

in einen krachenden Sessel sinken, „ich bin rein am Rande —“

„Was ist denn los, Herbert?“

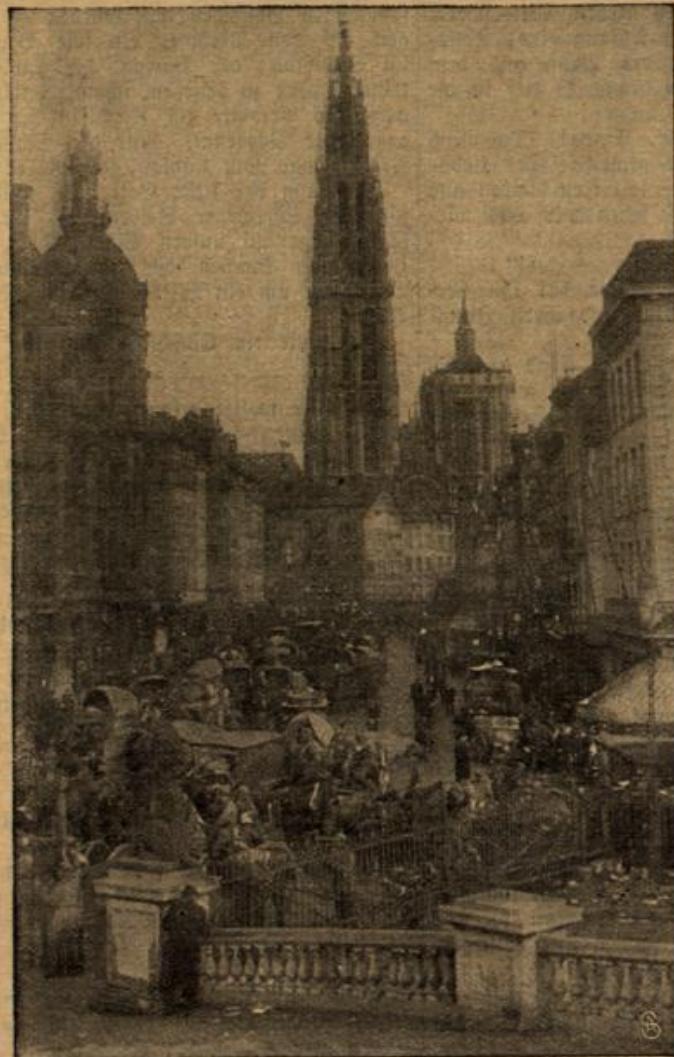
„Alle Hunde von ganz Europa sind gegen mich losgelassen und lässen mich an... Ich möcht am liebsten in ein Mäuseloch frie-chen —“

## Zur Eroberung von Antwerpen.

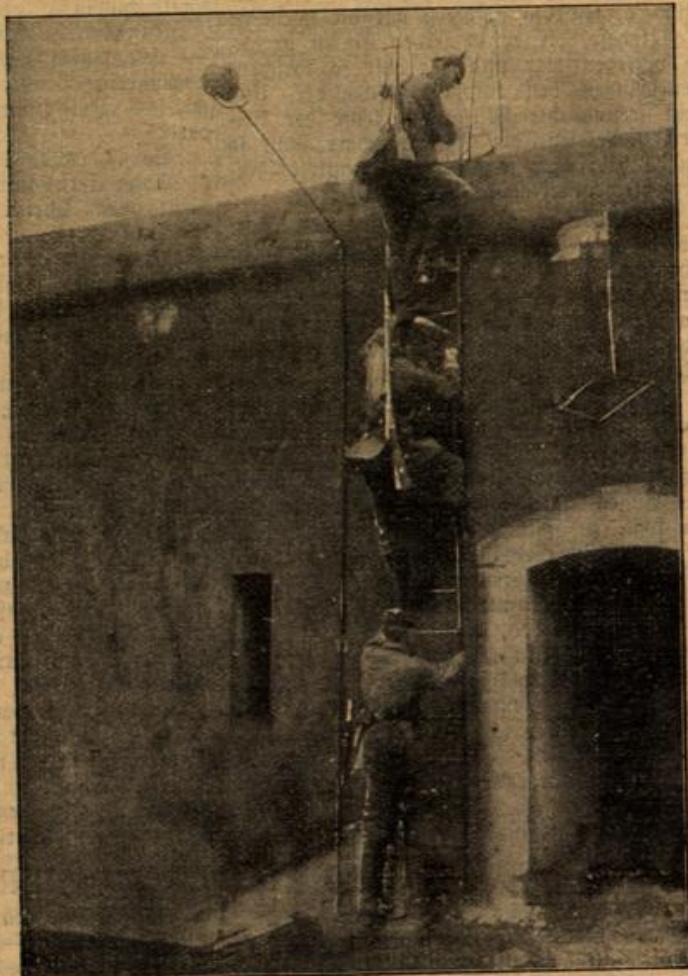


----- Zurückkehrende Einwohner werden von deutschen Posten angehalten und ausgesagt. -----

Zu vielen Tausenden hatten die Antwerpener unter dem Eindruck der Beschiebung ihre Heimatstadt verlassen und waren über die holländische Grenze geflüchtet, wo ihre Zahl so an schwoll, daß nur mit Mühe für ihre Unterkunft gesorgt werden konnte.



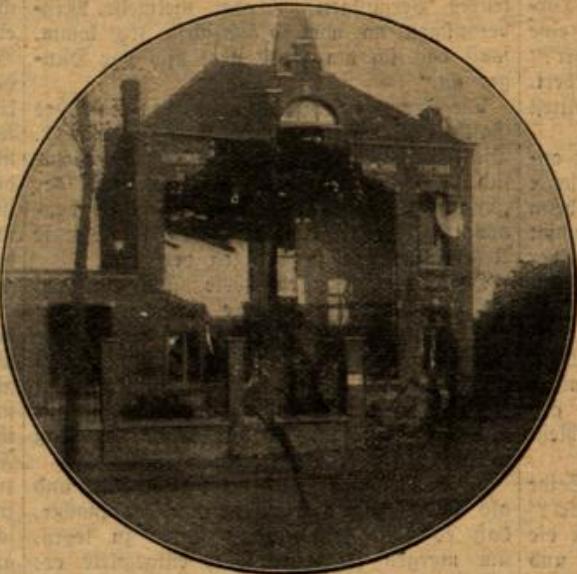
Zur Einnahme von Antwerpen:  
Deutsche Trainkolonne im Zentrum der Stadt  
(im Hintergrund die Kathedrale).



Zur Einnahme von Antwerpen:  
Eindringen in ein von den Belgien geräumtes Fort.



Marchese di San Giuliano †,  
ital. Minister des Auswärtigen.



Ein Granatschuß!  
Durchschossenes Haus in einer Ortschaft vor Antwerpen.



Holländische Truppen an der durch  
Stacheldüne gesperrten Grenze.

## Von der Eroberung Antwerpens.



----- Von der Eroberung Antwerpens: Vorgehende Infanterie. -----

„Wonne? ... Nee, mein Lieber, eine Tortur ist's! — Oder hast du vielleicht eine Ahnung, wie man eine Batterie führt?“

„Ich bin doch bei der Infanterie, Herbert. Wie eine Batterie geführt wird, das solltest du selbst am besten wissen.“

Brassen fuhr sich verzweifelt über sein angefahrtes Haupt. „Keine Ahnung!“ sagte er. „Hab mich, so oft's nur ging, beim Dienst gedrückt und gebummielt. Jetzt kommt die Nemesis und ich sitze in der Tinte. Aber feste, Leo! ... Der morgige Tag bricht mir's Genick, denn daß ich ein Dutzend strategische Fehler mache, darauf kannst du Giß nehmen. Dann werd' ich piano abgesägt und darf mir einen schönen neuen Zylinder hat kaufen. Na, in Gottes Namen — geh ich eben zur Diplomatik ... Papa schießt schon den nötigen Mammon.“

„Als Diplomat wirst du auch keine Seide spinnen, Herbert! ... Bummelst zu viel!“

„Kannst recht haben, Leo! ... Wer die andern spinnen ja auch keine Seide — und auf einen kommt's nicht an. Wenigstens bin ich dann unter Dach.“

„Das ist freilich auch ein Standpunkt,“ sagte Hagen mit gerunzelter Stirne.

„Ja, mein Lieber, es kann eben nicht ein jeder so von Gewissenhaftigkeit, Talent und Pflichtgefühl strozen wie du.“

„Hör auf! ... Ich glaube, es ist Zeit zum Abendbrot.“

„Gott sei Dank! ... Die Sehnsucht nach euren Fleischköpfen hat mich schlechterdings auch höher getrieben. Ich liege nämlich seit drei Tagen irgendwo da hinten herum, wo der liebe Gott die Welt mit Brettern vernagelt hat, im Quartier und bekomme da einen Frühstück, der himmelschreiend ist. Mein aristokratischer Magen empört sich gegen diese Plebejerspeisen, mein zarter Leib, der in Seide gehüllt ist, mußte letzte Nacht in einem Bauernbett auf einem — Strohhaufen schlafen. Ausgerechnet auf einem Strohhaufen! Es ist himmelschreiend! Meine glorreichen Ahnen — ich glaub, es sind 120 — werden sich bei dieser Nachricht sämtliche in ihren Gräbern umdrehen! Ich komme mir vor wie entwürdig und entweicht, wie kurz, es ist ein Frevel, ein Marthrium. Hoffentlich kann man in dieser Herberge ein anständiges Beefsteak mit Garnitur erhalten, damit ich mich wenigstens einigermaßen zur Kulturfähigkeit meiner Ahnen empor schwingen kann — und zu einem menschenwürdigen Dasein gelange! ...“

Leo Hagen hatte lächelnd zugehört; er kannte die Vorliebe seines Freundes für gastronomische Genüsse und konnte es wohl verstehen, daß er sich im Hinterland wie in der Hölle vorkam.

„Man speist hier ganz passabel,“ sagte er. „Komm, es ist Zeit! ...“

„Einen Augenblick, Leo! Nämlich lach doch nicht so dämlich, Menschenkind! Na, du mußt es mir doch ansehen, daß ich wieder mal abgebrannt bin.“

„Wieviel brauchst du, Herbert?“

„Na — gib mal 'n paar blaue Lappen her! Da —“ er kriselte ein paar Worte auf seine Karte — „ist gut für 300 Emm.“

„Brauchst diese Formalitäten zwischen Freunden?“

„Es ist wegen Leben und Sterben! Ich kann ja morgen auch den Hals brechen — bildlich gesprochen, natürlich! Mein Papa berappkt, das weißt du ja. Werde ihm heute noch schreiben und um ein paar Mille bitten. Das Mandover ist ein unverschämter

teures Vergnügen — oder vielmehr Mißvergnügen, na, oder so ähnlich! Jetzt komm, sonst pack ich am Ende noch dich vor Hunger an.“

Die Freunde begaben sich in den Saal des Gasthauses, wo für die Offiziere gedeckt war. Die Unterhaltung war sehr lebhaft und drehte sich hauptsächlich um den Kampf der „Blauen“ und „Roten“ am morgigen Münzertage, der ganz besonders interessante Überraschungen zu bringen versprach.

Herbert v. Brassens hörte nicht viel auf die Unterhaltung, vertiefte sich vielmehr in die Verzehrung der Speisen mit einer Ausdauer, als ob er schon zehn Tage gehungert hätte.

Die Herren erhoben sich bald, um sich zur Ruhe zu begeben, da der kommende Tag sie frühe zum Dienst rief.

v. Brassens aber wußt nicht vom Fleck und als ihn Hagen darauf aufmerksam machte, daß es Zeit sei, sich zu Bett zu legen, um morgen frisch zu sein, entgegnete er: „Ach, geh mir, du Philister und Moralprediger! Vor 12 Uhr leg ich mich prinzipiell nicht in die Klappe — und die Rüdesheimer ist so famos, daß ich mir unbedingt noch eine Flasche zu Gemüte führen muß. Komm, halt mit, Herzensbruder!“

„Um keinen Preis, Herbert! Wenn ich Wein trinke, habe ich morgen Kopfschmerz, und das könnte mir den ganzen Tag verderben.“

„Na also — dann trink Wasser, du Lämmlchen, und leg dich in die Klappe. Ich harre aus.“

„Treib es nicht zu bunt, Herbert! ... Wenn du die Reveille verschläfst und mit deiner Batterie zu spät anrückst, kannst du dir eine schöne Suppe einbrocken.“

„Ach wo, du Angsthase! ... Mein „Pluto“ trägt mich in einer halben Stunde ins Quartier zurück und morgen früh bin ich als erster auf dem Damm. Faktisch.“

„Dann also auf Wiedersehen morgen im Gelände.“

„Gut Nacht, Leo! Bist sonst ein samoher Kerl — nur beim Wein stellst du deinen Mann nicht. Da bist du — verzeih mir den Ausdruck — Philister! ...“

„Gott sei Dank!“

„Na, ob das gerade ein Ruhm ist ... Also — morgen werden wir's den „Roten“ mal gründlich geben, daß sie ein Jahr lang an die Siebe denken werden.“

„Wer weiß! ...“

„Pah — ich spür's in meinem Handgelenk, wir hauen sie!“

„Um so besser. Aber jetzt — Schlaf und gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

### Die Schlacht.

Als am andern Morgen die Trompeter Reveille bliesen, war Leutnant Hagen der erste, der dem Sammelpunkt zueilte. Das Dorf wimmelte von Soldaten und auch einzelne „Schlachtenbummler“ fanden sich bereits ein, um nichts von den Abenteuern dieses „Krieges im Frieden“ zu versäumen.

Der Oberst versammelte seine Offiziere um sich, erteilte seine Befehle, traf seine Anordnungen.

„Meine Herren,“ sagte er zum Schlusse, „die Situation ist für uns ziemlich klar; ich nehme an, daß der „Feind“ dort im Nordosten aus dem Walde hervorbricht, um das Dorf im Sturm zu nehmen. Die erste Kompanie besetzt das Dorf jenseits des Flusses, die zweite verteidigt die abgebro-

chene Brücke und den Fluß, die dritte bildet eine Schützenlinie drüber auf dem nördlichen Berghang, wo die kleine Kapelle steht. Der Mann sucht Deckung, damit unsere Stellung nicht vorzeitig verraten wird. Unter keinen Umständen darf der Feind den Fluß überschreiten. Da die Hälfte des Dorfes drüber über'm Fluß und zudem erhöht liegt, ist unsere Position die denkbare günstigste und es müßte der Teufel mit im Spiele sein, wenn sie uns werfen. — Dort, zur Linken auf dem überwucherten Hügel hinter der Brücke, die wir uns immer abgebrochen vorstellen müssen, pflanzt die Artillerie ihre Batterie auf, die allerdings infolge des ungünstigen Terrains noch tief im Hinterlande steht, aber ich hoffe, daß sie rechtzeitig in ihre Stellung einrücken, um ein vernichtendes Feuer auf den im Tale anstürmenden Feind zu eröffnen. Von ihrem rechteitigen Eintritt hängt das meiste ab, sie entscheidet schließlich Sieg — oder Niederlage. Ich hoffe auf Sieg, meine Herren und bin überzeugt, daß jeder von Ihnen seine Schuldigkeit bis zum letzten tut. Guten Morgen, meine Herren!“

„Guten Morgen, Herr Oberst!“ klang es ihm entgegen und dann eilten die Offiziere zu ihren Mannschaften, die inzwischen schon von den Unteroffizieren in Reih und Glied, fertig zum Abmarsch, aufgestellt worden waren.

Lauter Kommandos ertönten, die Gewehre rasselten taftmäßig beim Schultern, der Sand knirschte unter den Nägelstiefeln der Mannschaften bei der kommandierten Wendung, laut und schneidend klang das Marschkommando der Hauptleute — dann zogen die Kolonnen in festem Gleichschritt durchs Dorf, über die Brücke und den nördlichen und nordwestlichen Höhen zu ...

Im „Unterdorf“ waren die Straßen wie ausgestorben, drüber im „Oberdorf“ blieben Waffen und Helme auf, die aber rasch hinter den Häusern verschwanden ... Auch zwischen den Büschen und Bäumen der Höhen flirrte und schlitterte es von Stahl und Eisen; dann, als die Soldaten hinter dicker Deckung im Grase lagen, zuckte nur zuweilen blitzartig eine Degenspitze oder ein Knopf des Waffenrodes auf wie ein kleines irrsichternes Glümchen, das nun jäh wieder erlosch.

Leo Hagen hatte von seinem Hauptmann den Auftrag erhalten, mit seinem Bataillon diese zu verteidigen — „bis auf den letzten Mann“, für den Fall, daß die feindliche Artillerie gerade höher ihre Geschüre richten sollte, mußte er langsam zu jenem Hügel zurückweichen, auf dem die eigene Artillerie ihre Geschüre aufpflanzte.

Es war so ziemlich die schwierigste und gefährlichste Aufgabe, die Hagen zugewiesen worden war, aber er freute sich, daß ihn der Hauptmann aus diesem Posten kommandiert hatte und wollte schon sein möglichstes tun, um den Feind zurückzuwerfen ... Wenn nur Herbert v. Brassens keinen Bock schoß! ... Dieser Gedanke verursachte ihm einiges Unbehagen.

Im Tale herrschte noch tiefe Stille — die Stille vor dem Sturm! — dann tauchten im Osten, wo die Straße aus dem Walde trat, Helmspitzen auf, ein Fähnlein Kavallerie legte daher, dahinter dichte Kolonnen Infanterie.

Doch das Dorf vom Feinde frei sei, setzte die flinken Ulanen in Erstaunen, eine Dragoonanz slog zurück, und die Infanterie

rückte ins Unterdorf, bis gegen die Brücke vor...

Da schlug ihnen eine Salve entgegen und die Schlacht begann...

Die „Roten“ legten sich hinter jedem Hause, hinter jedem Baune fest und eröffneten ein ununterbrochenes Feuer gegen den Feind jenseits des Flusses, suchten eine Furt, um hinüberzugelangen; aber wo sie auch einen Versuch machten, wurden sie mit einem solchen Hagel von Kugeln überschüttet, daß sie im Ernstfalle bis auf den letzten Mann verloren gewesen wären.

Aber sie erhielten Verstärkung — immer neue Kompanien rückten in die Gefechtslinie ein, immer heftiger ward ihr Feuer von ihrer geschützten Stellung aus. Ihre Absicht war, den Fluss zu durchschreiten und die jenseitigen Höhen zu erstürmen.

Eine halbe, eine ganze Stunde dauerte der Kampf schon, ohne daß die „Roten“ irgend einen Vorteil errungen hätten. Aber nun änderte sich plötzlich die Situation: die Artillerie der „Roten“ kam aus dem östlichen Walde, aber die Geschüze folgten nicht nur in langen Zwischenräumen und es dauerte lange, bis die Kanonen auf dem ungünstigen Terrain abgefeuert werden konnten und bis der erste Schuß erdröhnte. —

Drüben bei den „Blauen“ weckte er ernsthafte Besorgnisse...

Leutnant Hagen ließ seinen Zug ausschwärmen und brummte: „Wenn sie da drüben sicher zießen, sind wir in einer halben Stunde in Grund und Boden geschossen.“ Eine Ordonnanz, vom Hauptmann ausge-

schickt, preschte heran: „Wo bleibt denn unsere Artillerie?...“

„Das weiß der Himmel und Leutnant von Brassens,“ erwiderte Hagen.

„Brassens — der Unglücksrabe!... Er macht uns am Ende die ganze Schlacht zuschanden...“

„Lange kann ich mich hier nicht mehr halten. Mit scharfen Patronen in den Gewehren hätte ich jetzt so ziemlich die Hälfte meiner Leute verloren. Ich bitte um Verstärkung!“

„Werde es melden! — Der Befehl an Sie lautet: ausharren um jeden Preis!“

„Zu Befehl!...“

Die Verstärkung traf ein, aber auch das Feuer des Feindes wurde heftiger.

„Wenn es so weitergeht, sind wir in einer halben Stunde über den Haufen geschossen und die Schlacht ist verloren. — Daß doch endlich die Artillerie käme! — Ach Brassens, was hast du wieder für ein Unheil angerichtet!!... Die Batterie sollte schon längst hier sein!“

Aber die Batterie rückte nicht an und immer drohender wurde die Lage.

„Noch eine Viertelstunde — und die Roten seien über!... Dieser unglückselige Brassens mit seiner Batterie — zum Henker mit dieser schwindsüchtigen Artillerie, die nie da ist, wenn man sie braucht!“

Johann Krebs, der langgestreckt auf dem Bauche lag und lustig drauflosknallte, hatte die Stoßaufzüge seines Leutnants vernommen und wagte nun ein Wort an seinen Vorgesetzten zu richten. Ein guter Gedanke flügte eben durch seinen Dickkopf.

„Herr Leidnand,“ sagte er halblaut, „von wegen der Ardöllrie, da wüßt' ich schon einen Rat!“

„Du?“ gab Hagen zurück. „Da bin ich wirklich begierig, denn ein strategisches Genie habe ich wahrhaftig nicht hinter dir gesucht.“ Krebs lachte verschmitzt und flüsterte dem Leutnant einige Worte zu...

„Alle Wetter!“ rief dieser. „Manchmal soll es vorkommen, daß eine blinde Sau eine Eichel findet! — Wenn dieser Streich gelänge...“

Johann nickte eifrig. „Herr Leidnand, das mach' ich, so wahr ich Hans heiße!“

„Dann mal los, Johann!... Nimm sechs Kerls mit dir! — Aber das sag' ich dir, wenn ihr euch vor dem Feind bilden laßt, werdet ihr massakriert! Immer Deckung suchen, mein Sohn, sonst wird die ganze Geschichte zu Ewig!“

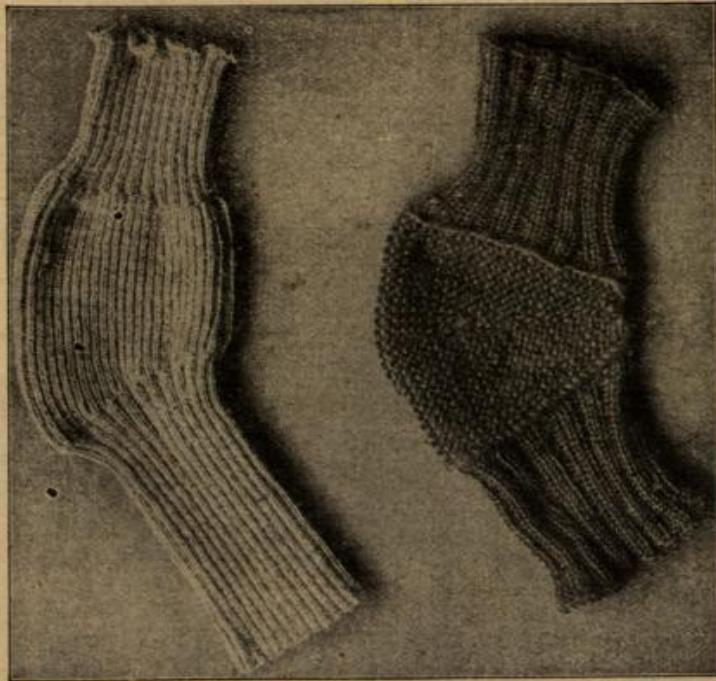
„Zu B'fell, Herr Leidnand — ich mach keine dummen Streiche nicht, ich kenne doch das Terrä wie meine Hosentasche. — Wie die Maulwürfer schlüpfen wir durch Graben und Busch.“

„Dann also mal los! — Wenn der Trid gelingt, ist dir der Knopf sicher. Am Ende reicht's gar zu den Treissen.“

„Ooooh, Herr Leidnand!“ — Johanns Gesicht glühte bei dieser verlockenden Verheißung einer von innen erleuchteten, in hellem Glanze strahlenden Glühbirne.

„Marisch — vorwärts!“ kommandierte der Leutnant — und Krebs und seine Genossen verschwanden hinter den nächsten Büschen.

Das feindliche Feuer dauerte inzwischen ununterbrochen fort. (Schluß folgt.)



Zwei Kniewärmer.

### Zwei Kniewärmer.

**Material:** Weiche, starke, graugrüne Schwanenwolle — auch in mode und reingrau vortätig —, eine sehr wärmende, auch in der Nähe weich und geschmeidig bleibende Wollart. Auf stärksten Aluminium- oder Stahlnadeln strickt man 56 Maschen auf und strickt 20 mal herum 2 Maschen rechts, 2 Maschen links. — Für das Knie strickt man zuerst ein besonderes Kniestück, 7 Maschen Aufschla, immer glatt hin und her, in der 2., 4., 6. Reihe usw. immer in der Mitte eine Masche zugenommen, bis 26 Maschen auf der Nadel sind, dann etwa 16 Nadeln glatt, worauf wieder das Abnehmen beginnt, zurück bis zu 7 Maschen; Kniestück zusammenstricken: Rundmathen aufnehmen. Bei unserem Modell waren nun 56 Maschen da, die, 2 rechts, 2 links, 20 mal herum abgestrickt werden. Dann werden auf der andern Seite des Kniestücks die 56 Maschen aufgenommen und ebenso 30 mal rund herum gestrickt. Soll der Kniewärmer einem Kavalleristen dienen, wird die eine Seite meist länger gestrickt. — Kniewärmer für Kavallerie. Material: keine graue Wolle, auch Hasen- oder Kamelhaarwolle. Aufschlag 104 Maschen, auf 4 Nadeln 80 mal, 2 rechts, 2 links rundum gestrickt. Das Kniestück wird patent gestrickt, und zwar in einer Weite von 48 Nilen, welche Weite man nach und nach durch Zunehmen der Maschen der Fußlänge gewinnt. Dadurch bewirkt man auch die Kniebeuge, wie die Abbildung jeder erfahrenen Strickerin deutlich zeigt. Länge des Kniestücks in der Kniehöhle 10 Centimeter, auf der Kniezscheibe 15 Centimeter.

### Humoristisches.

Ein Verräter. Gattin (von der Sommerreise heimkehrend): „Na, du mußt es ja recht hübsch getrieben haben! Der Papagei ruft jetzt nichts mehr als „prosit“ und „er“!“

Beim Kasseeflatsch. Mama: „Else, ich habe dir doch schon öfters gezeigt, du sollst nicht immer mitreden, sondern war-

ten, bis wir zu sprechen aufhören — erst dann darf ein Kind reden!“ — Else: „Ja, Mama, das habe ich schon öfters versucht, aber dann komm ich nie dran.“

Brauntweinlogi. Einem ziemlich scharf angetrunkenen Manne entfiel auf der Straße sein Hut, und man hörte ihn nun folgende Rede an seinen Hut halten:

„Wenn ich dich aufhebe, so falle ich; wenn ich falle, so hebst du mich nicht auf; darum lasse ich dich im Stich!“ worauf er stolz weiterwankte.

### Aufklärungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Bilderrätsel: Im Tod ist Leben.



Straße in Antwerpen mit Haufen von weggeworfenen Kleidungsstücken.

## Vom Kriegsschauplatz.



Lazarett-Flotte des Kgl. preuß. Wasserbauamts, die nach dem östlichen Kriegsschauplatz entstandt wurde.